

Predigt am 21.07.13 zu Johannes 9,1-7 in der Stadtmission Darmstadt
von Christine Busch

Sichtwechsel

Es war einmal eine alte Hexe. Ihre Zauberkräfte schwanden langsam dahin. Damit sie aber nicht böse und bitter würde (wie das im Alter ja manchmal vorkommt), dachte sie bei sich: Ich will mir eine schöne Beschäftigung suchen. Und so begann sie, ihr Haus aufs Wunderlichste zu schmücken. Tagaus, tagein buk sie Pfefferkuchen, rührte Zuckerguss und verzierte damit ihr Haus. Sogar die Fenster hängte sie aus und ersetzte sie durch neue aus weißem Zucker. Endlich war das Häuschen fertig – hier noch eine Mandel graderücken, dort noch etwas Zuckerguss, nochmal die Fenster blank polieren. Sie genoss es, abends vor dem Haus auf ihrer Bank zu sitzen und ihr Werk zu anzusehen.

Eines Tages, sie rührte gerade in der Küche einen Teig, hörte sie etwas knuspern und knacken. Ängstlich rief sie: „Knusper, knusper, knäuschen, wer knuspert an mei'm Häuschen?“ Eine dünne Stimme antwortete: „Der Wind, der Wind, das himmlische Kind!“ Die Hexe war beruhigt und rührte weiter an ihrem Teig. Aber kurz drauf klirrte eines der Zuckerfenster. Die Hexe humpelte mühsam hinaus. Traurig und wütend entdeckte sie den Schaden: Zwei Kinder, ein Mädchen und ein Junge, hatten etliche Lebkuchen-Dachziegel herausgebrochen, Fensterläden heruntergerissen und aufgeessen. „Wir waren so hungrig“, sagte das Mädchen. „Da hätte man doch auch anklopfen können, drinnen gibt es etwas Gutes zu essen. Dazu müsst ihr doch nicht mein Haus kaputt machen!“

Aber die Hexe hatte Mitleid mit den beiden. Sie lud sie in ihr Haus ein, kochte ein leckeres Mahl und bezog ihnen zwei Betten für die Nacht. Das gefiel den beiden Kindern gut, und so beschlossen sie, bei der Hexe zu bleiben. Die Alte freute sich, schließlich konnte sie ein bisschen Hilfe im Haushalt gut gebrauchen. Nur eines verbot sie den beiden: vom Haus zu naschen.

Hänsel, der Junge, konnte aber seine Finger nicht von dem feinen Zuckerwerk lassen und wieder knusperte er an einem Fensterladen. Da wurde die Alte wütend und sperrte den ungezogenen Jungen ein. Hänsel war dick und gefräßig. Um mehr zu bekommen, schob er ein abgenagtes Knöchelchen durch die Gitterstäbe. „Fühl doch mal, wie dünn ich bin“, rief er. Da die Hexe nicht mehr gut sah, meinte sie, es sei der Finger. Sie erschrak: „Gretel, bring ihm zu essen, schnell!“ – „Nö, keine Lust“, antwortete das faule Mädchen. Da machte sich die Alte selbst daran, ein Brot für Hänsel zu backen. Als sie das Feuer schürte, schubste Gretel sie kräftig in den Ofen und schlug die Tür zu, sodass sie jämmerlich verbrannte.

Die beiden Kinder stopften sich die Taschen mit den Reichtümern der Hexe voll, zogen von dannen und erzählten die Geschichte in einer etwas anderen Version...

Kinder wissen sofort: Diese Geschichte von Paul Maar* stimmt doch nicht! Es war doch genau anders herum! Hexen sind böse, sie essen Kinder auf und nur mit List konnten Hänsel und Gretel dieser bösen Hexe entkommen.

Aber stimmt das wirklich? Haben wir da nicht eine Brille auf? Durch sie sehen wir nur, was wir glauben: Hexen sind böse, so muss das doch sein! Deswegen kommt uns gar nicht in den Sinn, dass es auch anders gewesen sein könnte.

In unserem heutigen Predigttext ruft Jesus seinen Jüngern ebenfalls zu: „Es ist doch genau anders herum!“ Ich lese aus Johannes 9, 1-7

Unterwegs sah Jesus einen Mann, der von Geburt an blind war. »Meister«, fragten die Jünger ihn, »warum wurde dieser Mann blind geboren? Ist es wegen seiner eigenen Sünden oder wegen der Sünden seiner Eltern?« »Es lag nicht an seinen Sünden oder den Sünden seiner Eltern«, antwortete Jesus. »Er wurde blind geboren, damit die Kraft Gottes an ihm sichtbar werde. Wir alle müssen die Aufgaben dessen, der mich gesandt hat, rasch erfüllen. Denn nicht mehr lange und die Nacht bricht herein, in der niemand mehr etwas tun kann. Doch solange ich noch in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.« Dann spuckte er auf die Erde, vermischte den Lehm mit seinem Speichel zu einem Brei und strich ihn dem Blinden auf die Augen. Daraufhin sagte er zu ihm: »Geh und wasch dich im Teich Siloah.« Siloah bedeutet: Gesandter. Da ging der Mann und wusch sich und kam sehend zurück!

Als die Jünger den Blindgeborenen sehen, fällt ihnen sofort ihre Deutungsbrille auf die Nase: Krankheit ist Strafe Gottes für Sünde. Irgendwer muss gesündigt haben, wenn der Mann so krank ist. Und so ist ihr Urteil schnell gefällt: Die Eltern oder der Mann selbst sind schuld.

1. Selbst schuld

Dass Krankheit Strafe für Sünde ist - manchmal begegnet uns das auch heute. Aber viele Christen lehnen diese Haltung ab. Und dennoch sind wir mit solchen Deutungen schnell bei der Hand. Sie sind nur moderner verpackt:

„Die ist so dick – selbst schuld, wenn sie immer so viel isst!“ „Kein Wunder hatte der einen Herzinfarkt – der ist ja immer nur am arbeiten!“ „Wenn sie sich mehr um die Kinder kümmern würde, dann wären die auch nicht so schwierig.“

Solche Sichtweisen sind ja auch ganz nett und bequem – für den, der sie äußert. Wenn der andere an seinem Elend selbst schuld ist, dann kann ich mich beruhigt zurücklehnen. Ist der andere selbst schuld, dann bin ich vor einem ähnlichen Schicksal sicher. Und ich muss auch nichts für den anderen tun, der ist ja selbst schuld. Der müsste sich ja nur ein bisschen ändern, und alles wäre wieder in Ordnung. Und so hält man für den, der in Not ist, einen schnellen Rat-Schlag bereit. Und für sich selbst hält man die Not auf Distanz

Schon allein durch die Frage distanzieren sie sich: Sie fragen nicht den Blinden nach seinem Schicksal, sie reden mit Jesus über den Blinden, machen ihn zum

Gegenstand ihrer Philosophien. Und vielleicht hofften sie auch, dass Jesus einen guten Grund nennt. So hätten sie gewiss sein können, dass ihnen sowas nie passieren könnte – der Blinde ist ja selbst schuld.

Aber Jesus antwortet anders. Sehen wir uns Jesu Antwort an die Jünger genauer an. Zuerst einmal entlastet Jesus den Blindgeborenen. Weder seine Sünde noch die seiner Eltern war so schlimm, dass er deswegen blind geboren worden ist.

Das tut gut. Vielleicht hatte sich der Blinde diese Frage auch schon gestellt. Jetzt stellt er erleichtert fest, dass er bzw. seine Eltern doch nicht so schlimme Sünder sind. Aber was ist denn dann der Grund? Wieso leidet dieser Blinde denn dann so? Jesus ruft uns ein „genau anders herum“ zu und fordert uns auf, unsere Sichtweise neu zu überdenken:

2. Genau anders herum – damit Gottes Kraft sichtbar wird

„Damit die Kraft Gottes an ihm sichtbar werde“ – das gibt Jesus als Grund für die Blindheit dieses Mannes an. Beim ersten Durchlesen des Predigttextes hat mich das ziemlich sauer gemacht. Da lässt Gott einen jahrelang leiden, um dann irgendwann seine Kraft zu demonstrieren? Also dann ist mir die Selbst-schuld-Variante fast noch lieber. Da kann ich selbst etwas ändern. Aber sinnlos zu leiden, weil Gott vielleicht irgendwann ein Wunder tun will?

Aber ich glaube, auch diese Deutungsbrille sollte ich schnell wieder ablegen. Denn Jesus bleibt ja nicht bei diesem Satz stehen, er führt das noch weiter aus:

Wir alle müssen die Aufgaben dessen, der mich gesandt hat, rasch erfüllen. Denn nicht mehr lange und die Nacht bricht herein, in der niemand mehr etwas tun kann. Doch solange ich noch in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.

„Wir alle“ sagt Jesus. Die Aufgaben sind nicht nur für Jesus bestimmt. Wir alle sollen daran mitwirken. So lange Jesus noch auf der Welt ist, so lange ist er das Licht der Welt. Aber er hat auch gesagt: „Ihr seid das Licht der Welt.“ (Mt 5,14) Und was heißt das überhaupt: „So lange ich noch in der Welt bin...“? Jesus ist doch immer noch bei uns, er hat verheißen, dass er bei uns ist, bis an das Ende der Welt. (Mt, 28,20) Und auch seine Aussage, dass bald eine Nacht kommt, in der niemand mehr etwas tun kann, erscheint mir eher vage. Wann sollte diese Nacht anbrechen? Wenn er am Kreuz hängt? Nach seiner Himmelfahrt? Kann man heute nichts mehr wirken? Die Worte lassen mich zugegebenermaßen etwas unsicher zurück.

Daher möchte ich hier meine Deutung anbieten: So lange Jesus bei uns ist, ist er das Licht der Welt. Das galt damals, das gilt auch heute. Dieses Licht können und sollen wir weitergeben, wir werden selber zum Licht der Welt – das ist unsere Aufgabe. Ohne Jesus wird es Nacht, und ohne Jesus können wir und auch sonst niemand etwas tun.

Zurück zu der Ausgangssituation: Da kommen Jesus und seine Jünger an dem Blindgeborenen vorbei. Jesus entlastet den Blinden und sagt, dass an ihm Gottes Kraft sichtbar werden soll. Jesus lässt sich von dem Leid berühren. Er wendet sich dem Blinden selbst zu, er streicht ihm den Spucke-Brei auf die Augen. Spucke war für die Menschen damals nicht eklig, sondern hatte heilende Kraft. Jesus tut also etwas, dass der Blinde auf seine Weise sehen, spüren, erfahren kann. Und so heilt er den Blinden.

Jesus erweist sich nicht nur als das Licht. Licht kommt, ganz direkt, in das Leben des Blinden.

Leider ist Jesus heute nicht mehr direkt körperlich anwesend. Aber er hat uns verheißen, bei uns zu sein. Und so sind wir aufgefordert, mit Jesus an unserer Seite, der Not und dem Leid zu begegnen. Keiner von uns kann „die Welt retten“. Aber jeder von uns ist von Gott an einen Platz gestellt. Welcher Mensch in Not berührt mich heute? Wie kann ich ihm begegnen? Welche Aufgabe stellt mir Gott, durch die ich sein Licht in die Welt trage?

Ich wünsch mir, dass der Gedanke „Der oder die ist doch selbst schuld“ uns zum inneren Alarmglöckchen wird. Vielleicht können wir beim nächsten Mal einen Moment innehalten und uns überlegen, wie Gott diesen Menschen sieht? Wo und wie könnte Gottes Kraft im Leben dieses Menschen sichtbar werden? Und wie könnte ich dazu beitragen, was ist meine Aufgabe? Kann ich etwas von Gottes Licht in die Dunkelheit dieser Situation tragen? Gott schenke uns allen viel Weisheit dazu!

Amen

*gekürzt nacherzählt aus: „Der tätowierte Hund“ von Paul Maar